Verschiedenes.

— Man schreibt der Nat.-Ztg.: Ein Unglück, so fürchterlich, wie es fast nie und nirgends zu verzeichnen gewesen, hat sich in Hartford, dem Hauptsitz des nordamerikanischen Staates Connecticut, zugetragen. In wenigen Worten hat der Telegraph schon gemeldet, daß das Central Park Hotel infolge einer Dampfkessel-Explosion in sich zusammengestürzt sei und alle Bewohner unter seinen Trümmern begraben habe. Der Verlust an Menschenleben scheint ein großer zu sein. Die uns inzwischen zugegangenen Mitteilungen enthalten gradezu erschütternde Angaben. Danach wird die Zahl der Getöteten auf etwa 80 angenommen, denn nur eine Schätzung ist möglich, weil die Trümmer des Hotels sofort in Brand gerieten und die Löscharbeiten ein äußerst vorsichtiges Arbeiten der Rettungsmannschaften notwendig machten. Der Hotel-Buchhalter ist mit umgekommen, die Hotellisten sind entweder zerstört oder unzugänglich, man tappt vollständig im Dunkeln über die Namen der im Hotel Abgestiegenen und ihre Zahl. Infolge dessen ist die Aufregung eine ungeheure. Die Miliz-Regimenter mußten herangezogen werden, um das Volk fern zu halten, das durch sein Andrängen fast noch ein größeres Unglück heraufbeschworen hätte.

Denn bei dem Einsturze hatte der Zufall ganz seltsam und eigenartig mitgespielt. Das fünfstöckige aus Backstein erbaute Haus war von oben bis unten wie mit einem Messer glatt durchgeschnitten, etwa ein Viertel war stehen geblieben drei Viertel eingestürzt, und zwar war der Riß mitten durch die Zimmer gegangen, so daß man in den nunmehr offen gelegten Räumen die Gäste in ihren Betten liegen sah, aber unfähig sich zu bewegen, weil über sie fallende Balken sie eingekeilt hatten und weil bei der geringsten Bewegung, die über ihnen schwebenden Mauern einzustürzen und sie zu erschlagen drohten. Drei Stunden mußten sie in ihrer fürchterlichen Lage zubringen, ehe es gelang, sie mit Hilfe der Feuerwehr zu befreien.

Ein benachbarter leerer Speicher wurde einstweilen in ein Totenhaus verwandelt. Aber obwohl das Unglück sich um 5 Uhr morgens ereignete, waren bis zum Nachmittag erst zwölf Personen aus den Trümmern geholt, unter ihnen William Ketcham und seine Frau, die Eigentümer. Das Hotel galt nicht als das erste der Stadt, aber doch als ein sehr gern aufgesuchtes. Man ist in fürchterlicher Ungewißheit über das Schicksal der Begrabenen, fürchtet aber, daß man nur noch Tote finden werde, da man keine Hilferufe und kein Stöhnen mehr hört Von einigen Familien, die regelmäßig dort abzusteigen pflegten und von denen man seither nichts gehört hat, ist anzunehmen, daß sie vollständig vernichtet sind: Mann, Weib und Kinder.

Eine letzte Nachricht stellt es wieder in Frage, ob in der That eine Dampfkessel-Explosion vorliegt. Es fällt auf, daß noch kein Stück der Kessel gefunden worden ist, was der Fall sein mußte, wenn die Kessel explodiert wären. Diese Behauptung, wenn sie sich bewahrheiten sollte, würde lediglich noch die Möglichkeit eines Verbrechens bestehen lassen, würde das Gespenst des Anarchismus und von Dynamit heraufbeschwören. Es darf indessen angenommen werden, daß in ihrer Aufgeregtheit die Bevölkerung von Connecticut sich zu Vermutungen hinreißen läßt, für welche es bis jetzt an jedem Anhaltspunkte fehlt.

Daß die Dampfkessel direkt unter dem Hotel angebracht werden durften, ist das große Unglück, aber es findet seine Erklärung darin, daß einstweilen noch das amerikanische „Freiheitsgefühl“ eine strenge Baupolizeiordnung für einen Eingriff in verbriefte Menschenrechte ansehen würde, und sei es auch das Recht, seinen Nebenmenschen durch bodenlosen Leichtsinn in die Luft zu sprengen. Vielleicht wird durch das jetzige Unglück die Gesetzgebung des Staates Connecticut dazu gebracht werden, Verordnungen zu treffen, nach welchen Maschinenhäuser isoliert zu errichten sind. Aber der Staat Connecticut ist nur einer von sechsunddreißig und von einigen Territorien und an eine gemeinsame ist nach Gesetzgebung der Verfassung welche jedem Staat die Regelung seiner eigenen Angelegenheiten gewährleistet, nicht zu denken. Erst wenn das Bewußtsein der Verantwortlichkeit in den Vereinigten Staaten ein größeres und allgemeineres sein wird, werden Unglücksfälle, wie sie eben nur dort möglich sind, nicht mehr vorkommen.

— [Brennende Kleider zu löschen.] Man laufe nicht und suche die Flammen nicht mit den Händen zu löschen, sondern lege sich gleich auf die Erde und suche sie durch Umwälzen auf derselben zu ersticken, oder, wenn andere Personen zur Hand sind, durch Auflegen von wollenen Tüchern, Kissen, Betten 2c. Läuft man oder bleibt stehen, so ergreift die immer in die Höhe gehende Flamme reißend schnell den oberen Teil, kommt ins Gesicht, der Rauch betäubt und der Brennende ist in der Regel verloren.

— [Einer, der sich sein Urteil selbst spricht.] Wiener Blätter erzählen folgende lustige Gerichtsfaalepisode: „Bitt schön, Herr Richter, mein Mann, der Herr Johann Wotruba, läßt Euer Gnaden d' Hand küssen. Weil er nit selber kommen kann, hat er mich g'schickt. Hier san dö zwa Gulden.“ Mit diesen Worten trat eine Frau in den Strafverhandlungssaal und legte dem Richter zwei Gulden auf den Tisch. — Richter: „Wer ist denn dieser Herr Wotruba?“ — Frau: „No Euer Gnaden, Herr Richter kennen ihn eh! Sie haben ihn ja vorgeladen.“ — Richter: „Ich kenne nicht alle persönlich, die ich vorlade, Sie zahlen also eine Geldstrafe, zu welcher er verurteilt worden ist?“ — Frau: „Er soll erst verurteilt werden, Herr Richter. Schnell gefahren ist er halt und da werden Sie ihn zu zwa Gulden verurteilen. No, und da zahlt er's halt glei'. Er leugnet's ja net ab.“ — Richter: „Das ist neu, dieser Herr Wotruba spricht sich sein Urteil selbst. Da braucht er freilich keinen Richter.“ — Frau: „Er meint halt, daß ihm Euer Gnaden keine strengere Strafe geben werden.“ — Der Richter suchte aus den Akten auf dem Gerichtstische die auf Wotruba bezügliche Polizeianzeige hervor und beschloß auf Bitten der Frau, die Verhandlung gegen ihren vielbeschäftigten Gatten in dessen Abwesenheit durchzuführen. Der Herr Franz Wotruba war mit seinem Milchwagen im schnellen Tempo über eine Kreuzungsstelle gefahren. Erschwerende Umstände lagen nicht vor und der Richter verurteilte den bisher unbescholtenen Wagenlenker thatsächlich zu einer Geldstrafe von zwei Gulden. Hocherfreut ließ Frau Wotruba die zwei Gulden nun auf den Gerichtstisch liegen, machte dem Richter eine zierliche Verbeugung und sagte im Abgehen: „Mein Mann versteht sich halt auf's Gesetz!“

— [Der Vöglein Winterklage.] Professor Dr H. Landois veröffentlicht in den Münsterischen Blättern folgendes launige und zeitgemäße Gedicht:

„Wu krieg wi't up?“ ruft alle Welt;
Konzerte, Ball, Theater,
Für Possenspiel hat Jeder Geld,
Für Zirkus, Bier und Kater.

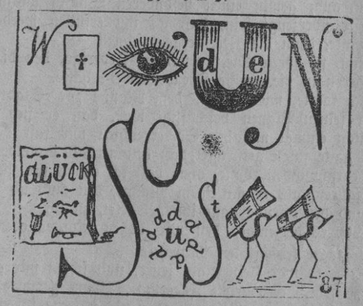
Für's Kaiserdenkmal opfert ihr
Das Geld mit offnen Händen;
Klopft Sklaverei an eure Thür,
Ich seh' euch reichlich spenden.
Doch draußen? Alles Eis und Schnee!
Manch Vöglein muß da darben:
Des Hungertodes — bitt'res Weh —
Schon viele Sänger starben.

Streut doch den Vöglein Krumen Brot!
Fegt Bahnen schnupptiwupp!
Das Vöglein leidet nicht mehr Not,
Singt auch: „Wu kriegt wi't up?“

Rätsel.

(Jeder Nachdruck und Nachbildung verboten).

Rebus.



Auflösung

Rebus: Gute Antwort bricht den Zorn.

Gelöst von Wilh. Nölling Wilkenberg bei Valbert.

Sonntagsblatt

zur

Unterhaltung und Belehrung

Verantwortlicher Redakteur: W Crone

Beilage des Lüdenscheider Wochenblatts.

Druck und Verlag von W. Crone jr

№ 9. Samstag, den 2. März. 1889.

8

Angela.

Erzählung aus vergangenen Tagen.

(Nachdruck verboten.)

12.

Die beiden Männer, welche dem Marchese und seinem Diener begegnet waren, hatten sich kaum genügend von diesen entfernt, als derjenige, welcher ersteren angeredet, lebhaft sagte:

„Da wären sie schon, Stefano, und nun gilt es schnell zu handeln!“

„Der Conte hat uns nicht umsonst zu so großer Eile angetrieben, Tomaso,“ entgegnete Stefano, „und muß es vorausgesehen haben, daß sie den Weg hierher nehmen würden!“

„Ich muß mit meinem Brief sogleich zu Signor Vitali gehen, Carlo aber sich bereit halten, nach Neapel zu fahren, um dem Conte alle Nachrichten zu bringen,“ antwortete Tomaso.

„Es ist gut, daß wir hier freie Hand zum Handeln haben,“ versetzte Stefano, „sonst möchte die Sache, die vom Anfang an der Conte so wohl überlegt und uns eine hübsche Summe einbringt, doch noch mißlingen!“

„Das darf sie nicht,“ erwiderte entschieden Tomaso, „denn dann ist das Geld für uns verloren und wir verfeinden uns auf immer mit dem Conte. Uebrigens will ich dir, falls wir mit dem Marchese zusammentreffen sollten, den Rat geben, so wenig wie möglich zu sprechen, damit er nicht deine Stimme, die ihm noch erinnerlich sein muß, wiedererkennt!“

Stefano lachte laut und antwortete:

„Der Conte hat die Palazziruinen schlau zu benutzen gewußt! — Er ist überhaupt ein kluger Kopf, und mögen frühere Erlebnisse ihn wohl Umsicht und Gewandtheit gelehrt haben!“

„Lassen wir den Conte, Stefano,“ entgegnete sein Begleiter, „und denken wir daran, seinen Auftrag zu seiner Zufriedenheit auszuführen,“ und beide schritten, so schnell sie vermochten, der Anstalt zu. Als sie diese erreicht, trennten sie sich, und während Stefano sich nach der Stadt und dem Wirtshause begab, wo sie für den Augenblick sich aufhielten, näherte sich Tomaso dem Hause des Pförtners, der ihn vom Fenster aus gesehen haben mochte, denn er öffnete ihm bei gegenseitiger Begrüßung die Thür und antwortete auf Tomasos Fragen, bei denen dieser zugleich ein Geldstück in seine Hand gleiten ließ:

„Nein, Signor, es ist niemand zu dem Signor Vitali gegangen, dessen Sprechstunden auch augenblicklich nicht sind. Doch habe ich zwei junge Männer gesehen, die eine Weile am Gitter gestanden und dann weitergegangen sind.“

„Sie kommen möglicherweise hierher,“ versetzte Tomaso, „und da meine Unterredung Eile hat, so will ich den Versuch machen, den Signor Vitali zu sehen!“

Mit der Bemerkung, daß es vielleicht vergeblich sein würde öffnete dann der Pförtner das Thor, durch das Tomaso dem mittleren Gebäude zuschritt. Als er die Thür erreicht und geschellt, ward sie ihm von dem Diener geöffnet, und nach Signor Vitali fragend, übergab er ihm zugleich ein versiegeltes, an diesen adressiertes Schreiben, was von einem Goldstück begleitet ward. Der Diener erklärte zwar, daß keine Sprechzeit des Irrenarztes sei, er aber dennoch den Versuch machen wolle, seinen Herrn zu sehen und ihm den Brief zu übergeben, und führte Tomaso zugleich in ein diesem schon bekanntes Wartezimmer.

Nach einer Weile erschien Signor Vitali, und als beide Männer, die sich bereits gesehen, begrüßt, fand eine längere Besprechung unter ihnen statt, nach welcher Tomaso sich dem Arzte empfahl und schnell das Wartezimmer und die Anstalt verließ. Als ihm der Pförtner das Thor wieder öffnete, sahen sie zwei Männer den Eingang des Weges erreichen, welche beide wiedererkannten, und da Tomaso es nicht für richtig befand, ihnen nochmals gegenüber zu stehen, so betrat er schnell und mit einem bedeutungsvollen Blick das Häuschen, überzeugt, von jenen noch nicht bemerkt zu sein. Kaum einige Minuten in Sicherheit, ward geschellt, und als dann der Pförtner langsam seine Thür öffnete, stand er einem der jungen Männer — dem Marchese — gegenüber. Dieser grüßte höflich, was der Pförtner in gleicher Weise erwiderte und der Marchese forderte ihn auf, das Eingangsthor zu öffnen, da er mit dem Direktor der Anstalt zu sprechen habe.

Ueberzeugt, daß der junge Mann in derselben Angelegenheit, wie der in seinem Hause Verborgene, der übrigens jedes Wort verstehen konnte, gekommen sei, wiederholte dann der Pförtner auch ihm, was er jenem inbezug auf Signor Vitalis Sprechstunden gesagt, und wie er erwartet, antwortete der Marchese:

„Ich will dennoch den Versuch machen, denn ich komme in einer wichtigen Angelegenheit. Führen Sie mich zu dem Direktor!“

„Nein, Signor,“ entgegnete der Pförtner, ich darf meinen Posten nicht verlassen. Ziehen Sie nur die große Glocke und der Diener wird Sie Signor Vitali melden! — Jetzt will ich den Schlüssel holen — —“

Zufrieden, den Namen des Dirigenten der Landesirrenanstalt erfahren zu haben, hörte dann der Marchese den Pförtner im Hause sprechen und sich unwillkürlich umwendend, sah er durch ein Seitenfenster die Sonne hell in das Stübchen scheinen und durch das vor ihm liegende die Gestalt eines Mannes, den er alsbald als denjenigen, der ihn vorhin angeredet, wieder-

erkannte. Schnell sich abwendend erschien denn auch der Pförtner, der ihm das Thor öffnete und nochmals wiederholte, die Glocke der Thür des mittleren Hauses zu ziehen und es dann wieder verschloß.

Die sich seiner bemächtigende Aufregung möglichst bekämpfend, näherte sich der Marchese dem bezeichneten Gebäude, an dessen Fenstern er niemand erblickte. Als er es erreicht, klingelte er, ein Diener öffnete ihm die massive Thür und den Flur betretend, forderte er diesen auf, ihn Signor Vitali zu melden.

„Es thut mir leid, Signor, Ihnen sagen zu müssen, daß das in den nächsten Stunden nicht möglich ist, da während dieser Zeit der Signor die Patienten beider Anstalten besucht," antwortete entschieden, doch höflich der Diener und auf eine große an der Wand hängende Tafel sehend, fand allerdings der Marchese auf derselben die Sprechstunden des Irrenarztes bezeichnet, der allerdings nach Belieben eine Ausnahme hätte machen können, dem Diener aber gesagt hatte, niemanden zu melden, sondern alle Kommenden bis zum Abend abzuweisen.

„Aber ich bin in einer besonderen Angelegenheit hier und müßte, wenn irgend möglich, Signor Vitali sogleich sprechen," erwiderte der Marchese, dessen Aufregung bei dem Gedanken, seinen Plan mißlingen zu sehen, wiederum stieg. Auch war er überzeugt, daß der im Pförtnerhause verborgene Mann vor ihm in der Anstalt gewesen und den Direktor derselben gesprochen hatte.

„Es kann aber, wie Sie sich auch überzeugt, nicht geschehen," antwortete der Diener. „Bemühen Sie sich diesen Abend um acht Uhr wieder hierher, Signor — —"

„Um acht Uhr?" wiederholte fast heftig Giovanni und überdachte, was sich während der Zeit ereignen konnte. Sich aber schnell fassend, setzte er ruhiger hinzu: „Ich würde mich Ihnen sehr dankbar erweisen, wollten Sie mir ein kurzes Gehör bei Signor Vitali vermitteln."

„Darauf kann ich nicht eingehen, Signor," entgegnete abwehrend der Diener, „denn Signor Vitali ist ein strenger Mann, und es würde mir meine Stelle kosten, wenn er erführe, daß ich ein Geschenk von Ihnen angenommen oder wollte ich ihn bei den Besuchen seiner Patienten stören. Kommen Sie zur genannten Zeit wieder, Signor — —"

Der Marchese stand einige Augenblicke nachdenkend da. Er sah ein, daß er sich, wenn auch mit schwerem Herzen, der Lage der Dinge fügen mußte und ihm nichts anderes übrig blieb, als mit Federigo die nächsten Schritte zu besprechen. Sich dem Diener wieder zuwendend, sagte er:

„So werde ich mich diesen Abend hier wieder einfinden — —"

„Sehr wohl, Signor," antwortete dieser, im Dienste seines Herrn bereits gewandt und schlau geworden. „Wollen Sie mir vielleicht Ihren Namen nennen?"

„Das ist nicht erforderlich," erwiderte der Marchese, „ich werde mich dem Signor Vitali schon selbst vorstellen," worauf der Diener die Thür öffnete, er das Haus verließ und dem Eingangsthor wieder zuschritt. Der Pförtner hatte ihn bereits erblickt und aufschließend, sagte er:

„Nun, Signor, haben Sie Signor Vitali gesehen?

„Nein," entgegnete ruhig der Marchese, „er war bei seinen Patienten beschäftigt!"

„Dann werden Sie wohl später wiederkommen?" fuhr jener fort und damit traten sie ans Haus heran. Nochmals nach dem Fenster sehend, das ihm bereits so gute Dienste geleistet, sahen seine scharfen Augen an diesem eine männliche Gestalt verschwinden, deren Gesicht er zwar nicht erkannte, die aber unfehlbar die frühere gewesen.

„Ja," antwortete der Marchese, „da ich Signor Vitali notwendig sprechen muß," und als er darauf sich leicht grüßend entfernte, kehrte der Pförtner in seine Stube zurück, wo Tomaso ihn erwartet hatte und mit einigem Nachdruck sagte:

„Ich möchte nicht gern jenem Herrn, mit dem ich schon einmal gesprochen, wieder begegnen — —"

„Bleiben Sie nach Belieben, Signor," erwiderte zuvorkommend der Pförtrer, der indes sogleich wieder abgerufen ward, da verschiedene Lieferanten von Lebensmitteln erschienen, mit denen sie sich zur Anstalt begaben.

Unterdes war, seinen Herrn erwartend, Federigo langsam auf dem Wege nach der Stadt auf und ab gewandelt und ihn endlich erblickend, eilte er ihm entgegen. Seine Verstimmung gewahrend, sagte er teilnehmend:

„Ich sehe, Marchese, daß Ihr Gang vergeblich gewesen, während auch ich unterdes auf meiner einsamen Wanderung hier niemand gesehen!"

„Meine Bemühungen sind wenigstens für den Augenblick fehlgeschlagen," antwortete der Marchese und erzählte ausführlich alle seine Erlebnisse und Beobachtungen. Federigo hörte ihm aufmerksam zu und bemerkte, als er seinen Bericht beendet:

„Marchese, alles was Sie mir da gesagt, ist nur ein Beweis, daß ich in meinen Mutmaßungen von vorhin recht gehabt —"

„Das ist wahr", entgegnete dieser, „und da ich jenen Mann wiedergesehen, ist doch mein Weg zu Signor Vitali nicht so ganz umsonst gewesen!"

„Nein," pflichtete ihm Federigo bei, „denn er hat den Beweis geliefert, daß er und seine Begleiter mit Signor Vitali in Verbindung stehen. Sie müssen die Anstalt vor uns erreicht haben und ist gewiß der andere zur Stadt gegangen!"

„Wir müssen die Absichten des Mannes im Pförtnerhause zu erforschen suchen", sagte der Marchese. „Glücklicherweise hat er nicht bemerkt, daß ich ihn gesehen — —"

„Wir dürfen aber unterdes die Anstalt nicht außer acht lassen," unterbrach ihn Federigo.

„Nein," erwiderte der Marchese, „und müssen wir daher uns trennen. Er kann nicht anders als hierher zurückkommen, falls eine zweite Entführung von Signora Angela beabsichtigt wird."

„So lassen Sie mich ihm folgen," sagte lebhaft Federigo, „und bleiben Sie hier, um den Eingang der Anstalt zu bewachen!"

„Ich gehe auf deinen Vorschlag ein," antwortete sein Herr nach kurzem Besinnen, „denn da jener Mann nicht mit dir gesprochen, wird er dich, falls er dir begegnen sollte, auch kaum wieder erkennen!"

„Auch werde ich besser als Sie mit den Leuten niedriger Klasse, mit denen er vielleicht in Verbindung ist, umzugehen wissen," meinte der scharfsinnige Diener, „während man in Ihnen bald den vornehmen Herrn erkennen würde. Habe ich irgend etwas von Wichtigkeit entdeckt, so treffe ich meine Maßregeln danach und komme, Sie zu benachrichtigen!"

„Damit bin ich einverstanden," sagte der Marchese.

Ich will rechts am Gitter entlang gehen, wo ich die Anstalt beobachten kann, und werde näher kommen, sobald ich einen Mann sich habe entfernen sehen. Du aber — —"

„Ich werde mich einstweilen in der Anpflanzung dort am Wege verbergen," versetzte Federigo, „und ihm folgen, wenn er an mir vorübergegangen ist!"

„Falls aber alle unsere Berechnungen für heute vergebens gewesen," meinte der Marchese.

„Das glaube ich kaum," entgegnete Federigo, „denn wenn jene Männer diejenigen sind, für welche wir sie halten, so werden sie wohl nicht lange unthätig in einer Stadt bleiben, die für die Bewohner recht gut sein mag, den Fremden aber nichts zu bieten hat!"

Der Marchese mußte dies einsehen. Beide begaben sich in das verabredete Versteck und warteten voll Spannung dessen, was weiter geschehen würde. Sie waren noch nicht lange verborgen gewesen, als er einen Mann den zur Anstalt führenden Weg verlassen sah, welcher an Gestalt dem im Pförtnerhause entdeckten glich. Dieser blickte sich nach allen Richtungen umher, ging dann aber mit raschen Schritten der Stadt zu. Vorsichtig aus seinem Verstecke hervortretend, beobachtete er, was weiter geschehen würde. Nach kurzer Weile hatte jener die Stelle erreicht, wo Federigo sich verborgen hielt, schritt aber schnell vorüber, ein Beweis, daß er diesen nicht bemerkt. Als er sich eine beträchtliche Strecke entfernt, verließ auch Federigo seinen Platz und folgte ihm, und jener mußte entweder vollständig mit seinen Gedanken beschäftigt sein, oder angenommen haben, daß er und Federigo vor ihm diesen Weg betreten und vielleicht auch schon die Stadt erreicht, denn er wandte das Haupt nicht mehr zurück. —

13.

Nur langsam verstrich dem Marchese die Zeit, die er auf seinen Diener warten mußte, von dem er, ungeachtet mehrere Stunden verflossen waren, kein Lebenszeichen gesehen. Zur Anstalt hatten sich mehrere Personen begeben und diese auch wieder verlassen, ein Wagen war aber nicht dahin gefahren, mithin war das, was möglicherweise beabsichtigt ward, auf eine spätere Zeit verschoben.

Endlich sah er wiederum in der Ferne die Gestalt eines Mannes auftauchen, und erkannte zu seiner Freude in dieser den so ungeduldig Erwarteten. Federigo kam mit schnellen Schritten heran und blickte zugleich suchend in das an der Landstraße wachsende Gebüsch. Seinen Platz verlassend, eilte Giovanni ihm entgegen, und sagte, ohne seine Anrede abzuwarten:

„Nun, Federigo, was hast du entdeckt und erfahren?"

„Mancherlei, Marchese," antwortete dieser, „und darunter das wichtigste, daß Signora Angela noch diesen Abend von jenen Männern aus der Anstalt fortgebracht werden wird!"

„Fortgebracht?" wiederholte schnell der Marchese. „So haben sie uns doch erkannt und sind für alle Fälle von dem Conte mit Vollmacht versehen! Wir müssen Signora Angela jedenfalls aus den Händen ihrer Entführer befreien, und du mir vor allen Dingen erzählen, was du seit diesem Morgen erlebt!"

„Lassen Sie uns dazu einen Versteck aufsuchen, denn Sie dürfen Ihren Beobachtungsposten nicht verlassen," entgegnete Federigo, auch habe ich Ihnen Brot, Fleisch und Wein mitgebracht, woran Sie sich sättigen müssen, da man noch nicht weiß, wann Sie zu einer Mahlzeit kommen können!"

„Das ist sehr fürsorglich von dir," erwiderte der Marchese, den bereits der Hunger und Durst gequält, und beide traten in das Gebüsch zurück, von wo aus sie die Landstraße übersehen konnten, und ließen sich auf den grasbewachsenen Boden nieder. Während nun der Marchese die mitgebrachten Lebensmittel zu verzehren begann, berichtete ihm sein Diener:

„Ich folgte diesen Morgen dem Manne nach der Stadt, und suchte auf dem Wege mich, falls er mich bei Ihnen bemerkt haben sollte, möglichst unkenntlich zu machen. Zu diesem Zwecke zog ich meinen Rock aus und hing ihn nachlässig über die Schulter, strich das Haar wild durcheinander und unter meinen Filzhut, dem ich noch verschiedene Beulen beibrachte, und steckte schließlich mein Beinkleid in den Schaft der Stiefel, die ich vorher gehörig mit Staub eingerieben. In diesem Aufzuge, zumal ich mein schweißbedecktes Gesicht noch durch etwas Chausseestaub verschönte, war ich fest überzeugt, kaum für den gelten zu können, der ich bin!"

„Du bist ein braver, treuer Mensch, Federigo," sagte gerührt der Marchese und reichte ihm die Hand, in die er mit bescheidenem Zögern seine Rechte legte, „und ich werde mich für das was du jetzt meinetwegen thust und entbehrst, dankbar erweisen!"

„Entbehrt habe ich noch nichts, Marchese," antwortete Federigo, dessen Wangen das Lob seines Herrn gerötet, „auch noch wenig für Sie gethan, das soll und muß erst von heute abend an geschehen!"

„Dennoch aber verspreche ich dir," entgegnete sein Herr, „daß, falls es uns gelingt, Signora Angela aus den Händen jener Schurken zu befreien, du am Tage, wo sie meine Gemahlin wird, auf meine Dankbarkeit rechnen kannst. Du hast mir dann auch gewiß einen besonderen Wunsch auszusprechen, und darfst überzeugt sein, daß ich ihn erfüllen werde. Jetzt aber erzähle, denn die Zeit vergeht schnell — —"

„Nun, so hören Sie," erwiderte Federigo, den die Zusage seines Herrn in die größte Freude versetzt hatte.

„Ich folgte, wie gesagt, dem Manne zur Stadt, der so sehr mit seinen Plänen beschäftigt war, daß er sich auf dem Wege nicht einmal umsah. So erreichten wir fast das Thor, und ich hatte schon gefürchtet, daß er innerhalb desselben meinen Blicken entschwinden könne, ohne daß ich etwas für uns Wichtiges erfahren, als er mit einem Manne, den auch ich schon bemerkt, und der offenbar auf ihn gewartet, zu sprechen begann."

„War es derjenige, den wir diesen Morgen ebenfalls gesehen?" fragte lebhaft der Marchese.

„Nein, er war kleiner als jener, und schien mir auch noch jünger zu sein," antwortete Federigo. „Eine gebückte Haltung und einen schlürfenden Gang annehmend, näherte ich mich ihnen mit offenen Augen und Ohren, und hörte alsbald den Kleinen mit lauterer Stimme, als jener gesprochen, wiederholen:

„Ja, Carlo," erwiderte dieser, „und du mußt dich sobald wie möglich nach Neapel begeben, und den Conte mündlich benachrichtigen. Ein Brief könnte auf irgend eine Weise verloren gehen — —"

In diesem Moment ging ich, das linke Bein nachziehend, an den Männern vorüber, die meiner nur dadurch achteten, daß sie einen Augenblick schwiegen, dann hörte ich Carlo sagen:

„Ich werde ihm alles berichten. Uebrigens haben Stefano und ich schon einen Postwagen bestellt, und ich kann sogleich abfahren!"

Jetzt ließ ich mein Taschenmesser fallen, nach dem ich mich langsam bückte, zugleich aber sagte der, der den Kleinen Tomaso genannt:

„So laß uns gehen, damit Stefano und ich alle Vorbereitungen für diesen Abend machen. Wir müssen dabei sehr vorsichtig sein, denn da wir ihnen begegnet sind, weiß man doch nicht was geschehen kann," und nach diesen Worten schritten beide der Stadt zu. Ich hatte genug gehört, dennoch folgte ich ihnen, als sie meiner nicht achtend an mir vorübergingen, und sah, daß sie sich in ein dem Thore naheliegendes Wirtshaus begaben, das ich mir genau merkte. Dann ging ich nochmals vor die Stadt, um so gut wie möglich meiner äußeren Erscheinung das frühere Ansehen zu geben und suchte, als dies geschehen, unser Gasthaus auf, wo mich der Wirt sehr freundlich empfing und sich nach Ihnen erkundigte. Ich erklärte ihm, daß Sie sich einen hübschen Punkt der Umgegend genauer ansehen wollten, um später für ein Gemälde Gebrauch davon zu machen!"

„Und was hast du darauf für uns angeordnet?" unterbrach ihn der Marchese mit einiger Ungeduld. „Denn wir dürfen Signora Angela nicht aus der Irrenanstalt fortbringen lassen, ohne alles, was in unserer Macht ist, aufzubieten, sie aus den Händen der Mitschuldigen des Conte zu freien!"

„Das ist nur zu wahr, Marchese," antwortete Federigo, „und ich habe lange überlegt, was zu thun das richtigste ist. Sind Sie der Ansicht, daß wir den Wagen, in dem die beiden Männer, welche sich Tomaso und Stefano nennen, die Signora fortbringen werden, schon gleich hier in der Nähe der Anstalt anhalten, oder wollen wir ihnen folgen — —"

Eine Weile nachsinnend erwiderte der Marchese:

„Wir können über die Ausführung unserer Absichten noch nichts bestimmen, Federigo, und müssen uns von dem Augenblick leiten lassen. Richtig aber mag es sein, wenn wir, um sie sicher zu machen, sie einen Vorsprung gewinnen lassen, den wir mit guten Pferden leicht einholen können!"

„Und hat Signora erst bemerkt, daß Hilfe in der Nähe ist, so wird sie sich auch so ganz geduldig nicht fortbringen lassen," meinte Federigo.

„Darauf baue ich ebenfalls," erwiderte sein Herr. „Wie aber steht es mit dem Wagen?"

„Ich habe einen kräftigen und gewandten Mann mit seinem im besten Zustand befindlichen Fuhrwerke angenommen und ihm ein Dritteil der reichlichen Vergütung bei der Abfahrt versprochen. Sobald ich komme, ist er zum Aufbruch bereit, berichtete Federigo.

„Ich brauche dir dem andern Wagen gegenüber keine Vorsicht anzuempfehlen," sagte sein Herr.

„Lassen Sie mich für alles sorgen, Marchese," antwortete mit großer Ruhe Federigo, „und seien Sie zum Einsteigen bereit, wenn ich mit Paolo, so heißt unser Kutscher, komme!"

„Vergiß auch unsere Waffen nicht," fuhr der Marchese fort. „Es könnte ohne Kampf nicht abgehen, denn jene Männer dürften sich ihre Beute so leicht nicht entreißen lassen. Uebrigens wäre es für den Fall, daß ich verwundet werden sollte, richtig, einige Verabredungen zu treffen," fügte er dann ernster hinzu.

„Das ist freilich wahr," sagte eben so ernst sein treuer Diener, „hoffen wir aber, daß es zu keinen schweren Verwundungen kommt. Was sollte uns im Grunde aber auch die Verabredung nützen und wer sie ausführen, falls auch ich verwundet würde?"

„Da hast du recht," versetzte der Marchese, „überlassen wir also alles dem Augenblick. Nun aber gehe zur Stadt zurück und überwache den uns unbekannten Kutscher, damit wir die bestimmte Zeit nicht verfehlen!" und Federigo kam dem Wunsch seines Herrn nach, der in seinem Verstecke verblieb.

(Fortsetzung folgt.)